

– den Aussagen dieses Buches also weitestgehend nicht zustimmen kann, so muß doch die Leistung des Autors anerkannt werden, den geisteswissenschaftlichen Ansatz normativer Ethik stringenter und sehr umfassend dargestellt zu haben. Dieser Ansatz und nicht eine Fehlleistung des Autors ist für die Praxisferne und somit weitgehende Irrelevanz dieser Art von Medienethik verantwortlich zu machen, die metaphysisch-chiliasische Aussagen trifft, wo man doch empirische Erkenntnisse über Wert- und Normstrukturen der Medienproduzenten gerade dann am nötigsten braucht, wenn man sie verändern möchte. Für die »scientific community« wäre zu wünschen, daß daraus eine Diskussion über die vor allem im deutschsprachigen Raum noch immer virulenten geisteswissenschaftlichen Wurzeln des Faches entsteht. Soziologische Forschung muß immer auch selbstreflexiv sein und sollte »Unbehagen an der Kultur« zwar als Ausgangspunkt, nicht aber als sich selbst bestätigendes Ziel haben. Hans Frederik Dahl (*What Do We Mean by Journalism Research?* In: *Nordicom Review* 2/1989, S. 24) ist zuzustimmen, wenn er den weitverbreiteten Kulturpessimismus, der sich aus dem Medienbereich speist, seinerseits zum Forschungsdesiderat erklärt: »Thus, there is something inherent in journalism itself that gives rise to more or less systematic objections. This indignation, this distaste for journalism, should promptly be made the object of media and journalism research. (...) And we must, after all, strive for scientific distance in this regard as well, in this threatening chaos of our modern world. Mustn't we.«

ROMAN HUMMEL, Wien

Peter Kottlorz: *Fernsehmoral*. Ethische Strukturen fiktionaler Fernsehunterhaltung. – Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess 1993 (= Hochschul-Skripten: Medien 34), 367 Seiten mit Tab., DM 68,-.

Ethik und Moral im Bereich der Medien sind ein aktuelles Thema, wie zahlreiche Neuerscheinungen zeigen. Allerdings fehlen im deutschsprachigen Raum Arbeiten zum Thema »Ethik und Unterhaltung«. Mit diesem Buch liegt ein Versuch vor, die TV-Produktionen »Lindenstraße« und »Schwarzwaldklinik« in die Ebene Ethik und Moral einzubetten. Als Kontrapunkt

wird am Schluß eine Analyse des Spielfilms »Apocalypse Now« präsentiert. Das Buch besitzt am Anfang einen gut gemachten Theorieteil mit kritischen und überzeugenden Negativ-Kommentaren zum Fernsehen. Der Gegensatz zwischen theologischer Ethik, allgemein akzeptierter Moral und Fernsehunterhaltung wird verdeutlicht. Der Autor mahnt jedoch zu einem Verhalten der Kritik, denn vieles im TV sei besser als der Ruf, einiges lasse aber für die Zukunft Sorge bereiten, da die letzten Hürden einer moralischen institutionellen Selbstbremsung rasch überwunden werden könnten, wenn man um Einschaltziffern kämpft.

Inhaltlich gibt es eine völlige Überlagerung von TV-Unterhaltung und Kinofilm, wobei das Fernsehen in Form von Werbung, Quiz-Sendungen, Information, Nachrichten, Sportsendungen, Magazinen, Live-Übertragungen, Dokumentationen zusätzliche Angebote besitzt, die in ununterbrochener Reihenfolge präsentiert werden, während ein Kinofilm ein geschlossenes Werk darstellt. Der Autor untersucht dann TV-Serien. Fernsehen, als Teil der Kulturindustrie, gehört zur »leichten Kunst«, die für die Unterhaltung der Massen geschaffen wurde und nichts mit der »wirklichen« Kultur zu tun hat, die man nur bei der gesellschaftlichen Oberschicht antrifft. Die »leichte Kunst« ist industriell herstellbar und dient ausschließlich dem Konsum. Das Resultat ist die geschickte Vortäuschung einer höheren Lebensqualität, eine Bewußtseinsminderung und Gleichschaltung der Massen in Richtung Konsumwelt. Soweit stützt sich der Autor auf Adorno und Horkheimer. Gleichzeitig aber kritisiert er die elitäre Kultursicht von Adorno und Horkheimer als »überzogen« und zitiert zahlreiche Autoren mit einem »gemäßigten« Ansatz (Walter Benjamin, Hans Magnus Enzensberger, Dieter Prokop, Werner Faulstich). TV-Unterhaltung sei eben Unterhaltung, produziere Abwechslung und diene auch der Entspannung bzw. der Loslösung von den Alltagsproblemen; schlechte Massenkultur sei besser als gar keine Kultur und hochwertiges Fernsehen würde von den Massen kaum angenommen werden: Es bestünden »infantile Bedürfnisse«, auch solche nach Gewalt, Aktionismus, Sex, Abenteuer, Spiel. Das Fernsehen erzeuge die Fiktion einer sozialen Emanzipation; damit ist es ein hervorragendes Mittel der Manipulation der Massen und der Kommunikationssteuerung – wie auch der Freizeitgestaltung (die bereits zur Hälfte dem Fernsehen gewidmet wird). Unei-

nigkeit besteht in der Beurteilung der TV-Konsumenten: Einige Autoren meinen, diese wären sehr wohl mündig und selektiv, andere sehen in ihnen passive, mental degenerierte Pseudo-Analphabeten (Neil Postman), weil die Programmselektion in Wirklichkeit keine Alternativen bedeute. Im Gegensatz zum Fernsehen hat es der Film geschafft, ein anerkanntes Kulturgut zu sein (Siegfried Kracauer). Fernsehen jedoch lebt vom Film. Gute TV-Produktionen haben Filmcharakter und werden eher dem Film als dem TV zugeordnet. Dennoch hat das Fernsehen heute mehr Einfluß auf das Leben der Menschen als es der Film je hatte.

Geht man davon aus, daß Literatur, Film und Fernsehen ein Spiegelbild der jeweils geltenden Werte darstellen, so ist die Frage nach Ethik und Moral zu stellen. Denn wenn in Deutschland, Israel, Großbritannien, Spanien oder Brasilien Millionen von Menschen ihren Tagesablauf von Fernsehserien mitbestimmen lassen und Serien wie »Dallas«, »Coronation Street« oder »Lindenstraße« über Jahre das Publikum gefesselt halten, wird deutlich, daß TV mehr ist als nur ein Mix von Bild und Ton.

Die Ethik behandelt der Autor erst im vierten Teil des Buches, und auch hier beginnt er zunächst mit einer Gesellschaftsanalyse der Bundesrepublik, in der er – stark vereinfacht – einen intelligenten »linken« und einen weniger intelligenten »rechten« Bevölkerungsteil erkennt. Das Problem der Ethik stellt sich heute vor allem als Problem des verringerten Zugangs zur Reli-

gion und zu christlichen Werten. Dies beeinflusst auch die Moral. Eine fortschrittsgläubige, rationale, liberale arbeits- und wohlstandsorientierte Gesellschaft betone eben bürgerliche Werte wie Selbstverwirklichung, Information, Ordnung, Leistung, Erfolg, Lebensqualität (Bereiche, bei denen die Kirche weitgehend abwesend ist oder durch konträre Positionen sogar Widerstand aggregiert). Spätestens hier stellt sich für den Leser die Frage nach einer umfassenden theoretischen Abhandlung über Ethik und Moral – angesichts des Theoriepaketes der ersten 180 Seiten des Buches. Doch dies fehlt, und damit bietet Peter Kottlorz kein deutsches Pendant etwa zum erstklassigen, detailliert das Thema erfassenden »Ethics and the Press« von John C. Merrill. Der Analyse ethischer Strukturen anhand erwähnter TV-Serien fehlt somit ein Unterbau. Was ist Ethik, was Moral, was sind Werte, wo versagt das Medium TV, wo erfüllt es die Anforderungen des Autors gemäß Buchtitel?

Der Autor vermischt Werte und Begriffe wie Klugheit, Weisheit, Gesprächsbereitschaft, Verständnis, Kreativität oder Toleranz und ordnet diese der Ethik und Moral zu. Daß die »Schwarzwaldklinik« mit Ärzten, Helfern, Krankheit, Tod, Genesung mehr ethische und moralische Inhalte transportiert, war schon vorher bekannt. Der Leser erfährt aus diesem Buch viel über Theorie zu Fernsehen und zur Medienkritik, aber zu wenig darüber, wie Ethik im Fernsehen transportiert wird.

ASTIN MALSCHINGER, Wien

JOURNALISMUS / JOURNALISTENAUSBILDUNG

Wolf Schneider/Detlef Esslinger: *Die Überschrift*. Sachwänge – Fallstricke – Versuchungen – Rezepte. – München: Paul List Verlag 1993 (= Reihe: List Journalistische Praxis), 152 Seiten, DM 34,-.

»Schon wieder ein Buch über korrekte Sprache im Journalismus«, so hätte meine Überschrift gelautet, wenn ich direkt nach Erhalt des Buches meinen Beitrag mit einer Überschrift versehen hätte. Viel Lob hätte ich von den Autoren dafür sicher nicht bekommen. Die fehlende Trennung zwischen Nachricht und Meinung, das wäre das Mindeste, was sie kritisieren würden. Vielleicht

auch noch den Hang zum Bildhaften und die Länge. Nach der Lektüre von Rudolf Gerhardt »Lesebuch für Schreiber« schon das zweite Buch über die Fallstricke und Entgleisungen der journalistischen Sprache. Ist es nur mein subjektiver Eindruck, oder häufen sich Bücher über journalistische Sprache? Und wenn ja, ist dies Ausdruck einer Entwicklung?

Die Autoren schreiben über die Kunst, einen Zeitungs- oder Zeitschriftenbeitrag mit einer Überschrift zu versehen. Fünf Funktionen kann und sollte eine Überschrift haben. (1) Sie sollte eine klare Aussage haben, (2) die Aussage sollte die zentrale Aussage des Textes sein, (3) die